

LUCINDA RILEY
Der Engelsbaum



Buch

Dreißig Jahre sind vergangen, seit Greta Marchmont das Herrenhaus verließ, in dem sie einst eine Heimat gefunden hatte. Nun kehrt sie zurück nach Marchmont Hall in den verschneiten Bergen von Wales – doch sie hat keinerlei Erinnerung an ihre Vergangenheit, denn seit einem tragischen Unfall leidet sie an Amnesie. Bei einem Spaziergang durch die winterliche Landschaft macht sie aber eine verstörende Entdeckung: Sie stößt auf ein Grab im Wald, und die verwitterte Inschrift auf dem Kreuz verrät ihr, dass hier ein kleiner Junge begraben ist – ihr eigener Sohn! Greta ist zutiefst erschüttert und beginnt sich auf die Suche zu machen nach der Frau, die sie einmal war. Dabei kommt jedoch eine Wahrheit ans Licht, die so schockierend ist, dass Greta den größten Mut ihres Lebens braucht, um ihr ins Gesicht zu blicken – damit sie schließlich wahren Frieden finden kann ...

Weitere Informationen zu Lucinda Riley
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Lucinda Riley

Der Engelsbaum

Roman

Aus dem Englischen
von Sonja Hauser und Ursula Wulfekamp

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel
»Not Quite an Angel« bei Simon & Schuster, London.

Die vorliegende Ausgabe folgt einer von der Autorin
überarbeiteten Fassung.

Bis S. 188 übersetzt von Sonja Hauser
Ab S. 189 übersetzt von Ursula Wulfekamp

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Neuausgabe Dezember 2024

Copyright © der Originalausgabe 1995 by Lucinda Edmonds

Copyright © der überarbeiteten Ausgabe 2014 by Lucinda Riley

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produkt sicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © Drunaa / Trevillion Images;

© FinePic®, München

CN · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49592-4

www.goldmann-verlag.de

Für meine Schwester Georgia

HEILIGABEND 1985

*Marchmont Hall,
Monmouthshire, Wales*

KAPITEL I

David Marchmont, der den Wagen bei heftigem Schneefall die schmale vereiste Straße entlangsteuerte, blickte zu seiner Beifahrerin hinüber.

»Es ist nicht mehr weit, Greta. Sieht so aus, als würden wir's gerade noch rechtzeitig schaffen. Morgen früh ist diese Straße wahrscheinlich unpassierbar. Kommt dir irgendetwas bekannt vor?«, fragte er vorsichtig.

Greta wandte sich ihm zu. Ihre elfenbeinfarbene Haut hatte trotz ihrer achtundfünfzig Jahre keine Falten, und aus ihrem Gesicht leuchteten riesige blaue Augen, in denen weder Erregung noch Wut zu erkennen war. Das Feuer in ihnen war lange erloschen; sie wirkten so ausdruckslos und unschuldig wie die einer Porzellanpuppe.

»Mir ist klar, dass ich einmal hier gelebt habe, aber ich erinnere mich nicht daran. Tut mir leid, David.«

»Kein Problem«, tröstete er sie und wünschte sich gleichzeitig, den ersten grässlichen Anblick seines Elternhauses nach dem Brand – er hatte immer noch den beißenden Geruch von verkohltem Holz und Rauch in der Nase – aus seinem Gedächtnis löschen zu können. »Marchmont ist fast vollständig renoviert.«

»Ja, David, ich weiß. Das hast du mir letzte Woche, als du zum Abendessen bei mir warst, erzählt. Es gab Lammkoteletts, und wir haben eine Flasche Sancerre getrunken. Du hast gesagt, dass wir im Haupthaus schlafen würden.«

»Genau«, bestätigte David, der verstehen konnte, dass Greta sich an Details der Gegenwart klammerte, weil die Vergangen-

heit vor ihrem Unfall für sie nicht zugänglich war. Während er den Wagen über die glatte, leicht ansteigende Straße lenkte, auf der die Reifen kaum Halt fanden, überlegte er, ob es eine gute Idee gewesen war, Greta zu Weihnachten herzubringen. Es hatte ihn überrascht, dass sie nach jahrelangen erfolglosen Bemühungen seinerseits, sie aus ihrer Wohnung in Mayfair zu locken, seine Einladung nun angenommen hatte.

Nach drei Jahren umfassender Renovierungsarbeiten hatte er das Gefühl gehabt, dass es der richtige Moment sei, sie mitzunehmen. Und zu seiner Verwunderung schien sie dieses Gefühl zu teilen. Immerhin konnte er ihr ein warmes, gemütliches Haus bieten. Ob Wärme angesichts der Umstände auch auf der emotionalen Ebene möglich war, wusste er nicht ...

»Es wird schon dunkel«, bemerkte Greta. »Und dabei ist es erst kurz nach drei.«

»Ja, hoffentlich ist es, wenn wir ankommen, noch hell genug, um Marchmont zu sehen.«

»Wo ich früher gewohnt habe.«

»Ja.«

»Mit Owen, meinem Mann, deinem Onkel.«

»Ja.«

David war klar, dass Greta die Details der Vergangenheit, an die sie sich nicht mehr erinnerte, einfach auswendig gelernt hatte wie für eine Prüfung. Und er war ihr Lehrer gewesen, dem die Ärzte geraten hatten, die traumatischen Ereignisse unerwähnt zu lassen, jedoch Namen, Daten und Orte zu nennen, die ihr möglicherweise den Schlüssel liefern konnten. Wenn sie sich bei seinen Besuchen unterhielten, glaubte er manchmal, ein kurzes Flackern in ihren Augen zu sehen, aber er war sich nicht sicher, ob das etwas mit seinen Schilderungen zu tun hatte oder tatsächlich mit ihrem Gedächtnis. Nach all den Jahren sprachen die Ärzte – die einmal prognostiziert hatten, dass Gretas Erinnerung allmählich wiederkehren würde, weil auf den zahlreichen

CT-Aufnahmen ihres Gehirns seit dem Unfall nichts Auffälliges zu erkennen war – nun von »selektiver Amnesie«, verursacht durch traumatische Ereignisse. Ihrer Ansicht nach *sträubte* Greta sich gegen die Erinnerung.

David lenkte den Wagen vorsichtig um eine gefährliche Kurve. Wenig später würden die Tore von Marchmont in Sicht kommen. Obwohl er juristisch der Eigentümer war und ein Vermögen für die Instandsetzung des Hauses ausgegeben hatte, fungierte er letztlich nur als eine Art Verwalter. Nach dem fast vollständigen Abschluss der Renovierungsarbeiten waren Gretas Enkelin Ava und ihr Mann Simon, auf die das Anwesen bei seinem Tod übergehen würde, vom Gate Lodge ins Haupthaus Marchmont Hall gezogen. Einen günstigeren Zeitpunkt hätte es kaum geben können, weil sie in ein paar Wochen ihr erstes Kind erwarteten. Vielleicht, dachte David, ließen sich die Jahre einer Familiengeschichte mit so vielen tragischen Wendungen durch ein neues, unschuldiges Leben endlich auslöschen.

Noch komplizierter wurde alles dadurch, dass sich auch *nach* Gretas Gedächtnisverlust noch Dinge ereignet hatten ... Dinge, vor denen er sie aus Angst vor der möglichen Wirkung auf sie geschützt hatte. Wie sollte sie mit dem Ende der Geschichte fertigwerden, wenn sie sich nicht an die Anfänge erinnerte ...?

Was bedeutete, dass er, Ava und Simon bei Gesprächen mit Greta einen Eiertanz aufführten. Obwohl sie ihrem Gedächtnis auf die Sprünge helfen wollten, mussten sie gleichzeitig immer aufpassen, was sie in ihrer Gegenwart sagten.

»Siehst du's schon, Greta?«, fragte David, als er den Wagen durch das Tor steuerte und Marchmont in Sicht kam.

Das Haus, dessen Grundstein bereits in elisabethanischer Zeit gelegt worden war, erhob sich vor Hügeln, die sanft zu den Black Mountains anstiegen. Darunter mäanderte der River Usk durch das breite Tal, zu dessen beiden Seiten die Felder von frisch gefallenem Schnee glitzerten. Die rötlichen Ziegel des

alten Gemäuers wurden an der Front von Dreifachgiebeln gekrönt, und in den längs unterteilten Fenstern spiegelten sich die letzten rosigen Strahlen der Wintersonne.

Das alte knochentrockene Holz im Innern und der Dachstuhl waren schnell den gierigen Flammen zum Opfer gefallen, doch die Außenmauern hatten dem Feuer getrotzt. Das lag, wie die Leute von der Feuerwehr ihm erklärten, zum Teil an dem glücklichen Umstand, dass etwa eine Stunde nach Ausbruch des Brandes ein heftiger Regenschauer niedergegangen war. Die Natur hatte Marchmont Hall vor der völligen Zerstörung bewahrt, so war immerhin etwas übrig geblieben, das man wieder aufbauen konnte.

»David, es ist noch viel schöner als auf den Fotos, die du mir gezeigt hast«, flüsterte Greta. »Verschneit sieht es aus wie auf einer Weihnachtskarte.«

Als David den Wagen direkt vor der Eingangstür abstellte, nahm er durch ein Fenster den Schein der eingeschalteten Lampen sowie die glitzernden Lichter eines Weihnachtsbaums wahr. Die Atmosphäre unterschied sich so sehr von seiner Erinnerung an sein kaltes, strenges Elternhaus, dass ihn plötzlich ein Gefühl der Euphorie überkam. Vielleicht hatten die Flammen tatsächlich die Vergangenheit weggebrannt, im übertragenen wie im eigentlichen Sinn. Wäre nur seine Mutter noch am Leben gewesen, um diese bemerkenswerte Verwandlung zu sehen!

»Ja, ich finde es auch hübsch«, pflichtete er ihr bei, während er die Autotür öffnete, worauf sich eine kleine Schneelawine vom Dach löste. »Lass uns reingehen. Koffer und Geschenke hole ich später.«

David lief um den Wagen herum und machte die Beifahrertür auf. Beim Aussteigen versanken Gretas Füße mitsamt Slippern knöcheltief im Schnee. Als sie zuerst den Blick zum Haus hob und dann auf ihre Füße im Schnee senkte, regte sich plötzlich eine Erinnerung in ihr.

Hier war ich schon mal ...

Sie blieb, erschrocken darüber, dass tatsächlich etwas mit ihrem Gedächtnis passierte, stehen und versuchte verzweifelt, diesen Erinnerungssplitter festzuhalten. Ohne Erfolg.

»Komm, Greta, hier draußen holst du dir den Tod«, sagte David und streckte ihr den Arm hin.

Nach einer herzlichen Begrüßung durch die Haushälterin Mary, die seit über vierzig Jahren in Marchmont arbeitete, brachte David Greta in ihr Zimmer, wo sie sich ein wenig hinlegte. Er konnte sich vorstellen, dass der Stress der Entscheidung, zum ersten Mal seit Jahren ihr Zuhause zu verlassen, sowie die lange Fahrt von London sie körperlich wie geistig erschöpft hatten.

Dann ging er zu Mary, die gerade den Teig für Mince Pies ausrollte, in die völlig neu eingerichtete Küche. David ließ den Blick stolz über die glänzenden Granitarbeitsflächen und die modernen Einbauschränke wandern. Die Küche war Davids einziges Zugeständnis an die Moderne. Bei allen anderen Räumen hatte sich die Renovierung an den ursprünglichen Plänen orientiert, eine Herkulesaufgabe, zu deren Lösung wochenlange Recherchen in Bibliotheksarchiven und eigene Fotos nötig gewesen waren. David hatte Heerscharen örtlicher Handwerker angeheuert, die alles, von den Fliesenböden bis zu den Möbeln, dem Marchmont von früher so ähnlich wie möglich gestalteten.

»Hallo, Master David«, begrüßte Mary ihn mit einem Lächeln. »Jack hat vor zehn Minuten angerufen. Wegen des Schnees hat der Zug Verspätung. In einer Stunde müsste Jack mit Tor da sein. Er hat den Land Rover genommen, also dürften sie kein Problem mit dem Herkommen haben.«

»Gut. Na, wie gefällt dir dein neues Reich?«, erkundigte er sich.

»Toll. Alles ist noch so schön und frisch«, antwortete Mary in ihrem weichen walisischen Tonfall. »Kaum zu glauben, dass es

ein und dasselbe Haus ist. Ich hab's jetzt in der Küche so warm, dass ich selten das Feuer im Kamin anzünden muss.«

»Und deine Wohnung ist auch gemütlich?«, fragte David. Nach dem Tod ihres Mannes Huw einige Jahre zuvor hatte sie sich in ihrem Cottage einsam gefühlt, weshalb David vom Architekten im geräumigen Speicher eine Wohnung für Mary hatte einbauen lassen. Nach allem, was passiert war, beruhigte es ihn, jemanden im Haus zu haben, wenn Ava und Simon einmal verreisen mussten.

»Ja, danke. Von da oben hat man einen wunderbaren Blick übers Tal. Wie geht's Greta? Erstaunlich, dass sie mitgekommen ist. Hätte nicht gedacht, dass ich das noch erleben würde. Wie findet sie's hier?«

»Sie hat sich noch nicht dazu geäußert«, antwortete David, der nicht wusste, ob Mary Gretas Reaktion auf die Renovierung oder ihre Rückkehr nach all den Jahren meinte. »Im Moment ruht sie sich aus.«

»Ich hab sie in ihrem alten Zimmer untergebracht, um ihrem Gedächtnis auf die Sprünge zu helfen. Obwohl alles jetzt so anders aussieht, dass ich's selber kaum glauben kann«, meinte sie schmunzelnd. »Meinen Sie, sie erkennt mich wirklich nicht? Wir haben doch damals in Marchmont viel miteinander erlebt.«

»Das darfst du dir nicht zu sehr zu Herzen nehmen, Mary. Sie ist auch bei uns so.«

»Vielleicht ist es das Beste, wenn sie sich nicht an alles erinnert.«

»Ja«, pflichtete David ihr seufzend bei. »So oder so: Es wird ein ziemlich merkwürdiges Weihnachten werden.«

»Das können Sie laut sagen. Ich denk die ganze Zeit, gleich kommt irgendwo Ihre Mutter ums Eck, bis mir einfällt, dass sie nicht mehr bei uns ist.« Mary schluckte. »Aber für Sie als ihren Sohn muss es ja noch viel schlimmer sein, Master David.«

»Wir werden wohl alle Zeit brauchen, um uns an die neue

Situation zu gewöhnen. Wenigstens haben wir Ava und Simon und bald auch ihren Nachwuchs, die uns über unseren Kummer hinweghelfen können.« David legte tröstend den Arm um Marys Schulter. »Darf ich jetzt einen von deinen köstlichen Mince Pies probieren?«

Zwanzig Minuten später gesellten sich Ava und Simon im Salon, der nach frischer Wandfarbe und Rauch aus dem riesigen Steinkamin roch, zu David.

»Ava, du siehst wunderschön aus. So gesund und rosig.« David umarmte sie lächelnd und schüttelte Simon die Hand.

»Im letzten Monat ist mein Bauch ganz schön gewachsen. Wahrscheinlich wird's ein Rugby-Spieler«, sagte Ava mit einem liebevollen Blick auf Simon.

»Mary hat mir vor zwanzig Minuten Tee gebracht. Soll ich sie bitten, noch eine Kanne zu kochen?«, fragte David.

»Ich gehe schon«, erbot sich Simon. »Ava, Schatz, setz dich zu deinem Onkel und leg die Füße hoch. Sie ist mitten in der Nacht zu einer kalbenden Kuh gerufen worden«, erklärte er David mit einem resignierten Achselzucken, bevor er den Raum verließ.

»Hoffentlich wird auch jemand für mich da sein, wenn's so weit ist«, meinte Ava schmunzelnd und sank in einen der frisch gepolsterten Sessel. »Simon redet die ganze Zeit auf mich ein, dass ich kürzertreten soll, aber ich bin Tierärztin. Ich kann meine Patienten nicht im Stich lassen. Meine Ärztin würde das mit mir doch auch nicht machen, oder?«

»Nein, Ava, aber der Geburtstermin ist in sechs Wochen, und Simon hat Angst, dass du dir zu viel zumutest.«

»Wenn nach Weihnachten die Vertretung für mich da ist, wird alles einfacher. Bei dem Wetter kann's immer sein, dass ich rausgerufen werde, ein unterkühltes Schaf versorgen. Zum Glück haben's die Farmer geschafft, ihre Tiere vor dem Kälteeinbruch von

den Hügeln runterzubringen, doch das eine oder andere bleibt immer zurück. Aber Onkel David: Wie geht's dir?« Ava nannte ihn »Onkel«, obwohl sie eigentlich Cousins zweiten Grades waren.

»Sehr gut, danke. Meine Weihnachtssendung wurde im Oktober aufgezeichnet, und seitdem ...« Plötzlich wurde David verlegen. »Seitdem arbeite ich an meiner Autobiografie.«

»Ach«, meinte Ava schmunzelnd. »Deine Vita bietet sicher interessanten Lesestoff.«

»Eigentlich schon, aber das ist auch das Problem, weil ich über Teile meines Lebens schweigen muss.«

Avas Miene wurde ernst. »Offen gestanden wundert es mich, dass du die Biografie überhaupt schreibst. Dir ist doch deine Privatsphäre so wichtig.«

»Leider hat ein Boulevardjournalist vor, eine nicht autorisierte Version rauszubringen, und dem will ich zuvorkommen. Soweit ich das unter den gegebenen Umständen kann.«

»Verständlich. Mir haben meine Filmstarmutter und mein berühmter Komikercousin sämtliche Lust auf das Rampenlicht verdorben. Du wirst doch nichts von dem erwähnen, was ... mit mir passiert ist, oder, Onkel David? Das wäre mir nach dem Foto von mir und Cheska damals auf der Titelseite der *Daily Mail* überhaupt nicht recht.«

»Natürlich versuche ich mein Möglichstes, die Familie rauszuhalten, Ava. Allerdings bleibt dann nicht mehr viel zu erzählen. Ich habe nie Drogen genommen, hatte keine Nervenzusammenbrüche, Alkoholprobleme oder Frauengeschichten, was bedeutet, dass das Ding sich bis jetzt ziemlich langweilig liest«, seufzte er mit einem schiefen Grinsen. »Apropos Frauen: Tor müsste eigentlich bald da sein.«

»Es freut mich, dass sie kommt, Onkel David. Ich mag sie sehr. Und je mehr wir zu Weihnachten sind, desto besser.«

»Jedenfalls haben wir endlich deine Oma überredet, mit uns zu feiern.«

»Wo ist sie überhaupt?«

»Oben. Sie ruht sich aus.«

»Wie fühlt sie sich?«

»Wie immer. Ich bin sehr stolz auf sie, dass sie den Mut aufgebracht hat herzukommen.« Da drang Scheinwerferlicht durchs Fenster. »Das wird Tor sein. Ich geh raus, sie begrüßen.«

Als David den Salon verließ, dachte Ava über seine treue Ergebenheit ihrer Großmutter Greta gegenüber nach. Sie wusste, dass die beiden einander seit ewigen Zeiten kannten, und fragte sich, was er an ihr fand. Avas Großtante – und Davids Mutter – LJ, die wenige Monate zuvor gestorben war, hatte behauptet, ihr Sohn liebe Greta. Greta wirkte nach wie vor sehr jugendlich, als hätte ihr Gedächtnisverlust auch alle körperlichen Spuren ausgelöscht, die sich üblicherweise auf einem Gesicht von achtundfünfzig Jahren abzeichneten.

Ava gestand sich nur ungern ein, dass sie ihre Großmutter langweilig und kindlich fand. Die wenigen Male, die sie mit Greta in den vergangenen Jahren zusammen gewesen war, hatte sie immer das Gefühl gehabt, sie unterhalte sich mit einem hübsch geformten, aber hohlen Fabergé-Ei. Vielleicht war ja die vielschichtige Persönlichkeit, die sie früher möglicherweise besessen hatte, durch den Unfall zusammen mit ihrem Gedächtnis ausgelöscht worden. Greta, die wie eine Einsiedlerin lebte, wagte sich nur selten aus ihrer Wohnung. Dies war das erste Mal, dass sie sich länger als ein paar Stunden davon entfernte.

Ava durfte sich kein Urteil über ihre Großmutter erlauben, weil sie keine Ahnung hatte, wie sie vor dem Unfall gewesen war, das wusste sie; trotzdem verglich sie Greta insgeheim stets mit LJ, deren unerschütterliche Lebensfreude Greta schwach und farblos erscheinen ließ. *Und jetzt*, dachte Ava, *ist Greta zu Weihnachten hier und LJ nicht*. Ava schnürte es die Kehle zu.

»Schau immer nach vorn«, hatte LJ gern gesagt, wenn etwas Schlimmes passiert war.

Ava hätte sich von ganzem Herzen gewünscht, dass LJ die Geburt ihres Kindes noch miterlebt hätte. Wenigstens war sie bei ihrer Hochzeit mit Simon dabei gewesen und hatte bei ihrem Tod gewusst, dass sich Marchmont – und Ava – in sicheren Händen befanden.

David betrat den Salon mit Tor.

»Hallo, Ava. Frohe Weihnachten. Gott, ist das kalt. Was für eine Fahrt!«, begrüßte Tor sie, trat ans prasselnde Kaminfeuer und wärmte sich die Hände.

»Du hast es gerade noch rechtzeitig geschafft. Jack sagt, dass heute Abend alle weiteren Züge nach Abergavenny gestrichen sind«, erzählte David.

»Wär nicht eben der Traum meiner schlaflosen Nächte gewesen, Weihnachten in einer Pension in Newport zu verbringen«, erklärte Tor trocken. »Das Haus ist toll, Ava. Du und Simon, ihr seid bestimmt begeistert.«

»Ja«, gab Ava zu. »Es ist wunderschön geworden. Wir sind dir sehr dankbar, Onkel David. Simon und ich hätten uns die Renovierung nicht leisten können.«

»Wie du weißt, wird Marchmont dir eines Tages sowieso gehören. Ach, Simon ...« David hob den Blick, als dieser den Raum betrat. »Frischer Tee. Das ist jetzt genau das Richtige.«

Greta erwachte desorientiert aus dem Schlaf. Voller Panik tastete sie in der Dunkelheit nach einer Lampe und schaltete sie an. Der starke Geruch nach frischer Farbe half ihrem Gedächtnis auf die Sprünge, als sie sich in dem bequemen Bett aufsetzte und sich in dem frisch renovierten Zimmer umsah.

Marchmont Hall ... das Haus, über das sie von David im Verlauf der Jahre so viel gehört hatte. Die Haushälterin Mary hatte ihr einige Stunden zuvor erklärt, dass dies früher ihr Zimmer gewesen sei, in dem sie Cheska zur Welt gebracht habe.

Greta stand auf und trat ans Fenster. Draußen schneite es

noch immer. Sie versuchte, den Erinnerungssplitter von zuvor einzufangen, und seufzte verzweifelt, als ihr Gehirn sich beharrlich weigerte, seine Geheimnisse preiszugeben.

Nachdem sie sich in dem modernen, zu ihrem Zimmer gehörenden Bad frisch gemacht hatte, schlüpfte sie in eine nagelneue cremefarbene Bluse, schminkte sich die Lippen und betrachtete sich im Spiegel. Plötzlich spürte sie Angst in sich aufsteigen.

Der Entschluss, das Weihnachtsfest mit ihrer Familie in Marchmont zu verbringen, hatte ihren ganzen Mut erfordert. Er war ihr so schwergefallen, dass sie, nachdem sie zugesagt – und Davids erstauntes Gesicht gesehen – hatte, von schlimmen Panikattacken heimgesucht worden war, die ihr schlaflose Nächte, Schweißausbrüche und heftiges Zittern bescherten. Am Ende hatte der Arzt ihr Betablocker und Beruhigungsmittel verschreiben müssen. Seine aufmunternden Worte und der Gedanke an ein neuerliches Weihnachten allein hatten ihr geholfen, mit dem Packen anzufangen, in Davids Wagen zu steigen und nach Marchmont zu kommen.

Bestimmt würden die Ärzte ihr erklären, dass ihr Unbewusstes sie endlich für stark genug halte, mit dieser Rückkehr fertigzuwerden. Und tatsächlich hatte sie nach ihrem Beschluss das erste Mal seit Langem lebhaft geträumt. Natürlich ergab keiner ihrer Träume einen Sinn, doch der Schock, beim Aussteigen aus dem Wagen und beim Anblick von Marchmont Hall etwas zu erleben, was die Ärzte mit Sicherheit »Flashback« nannten, bestätigte die Einschätzung der Mediziner.

Ihr war klar, dass sie sich noch mit vielem auseinandersetzen musste. Zum Beispiel mit der Gesellschaft anderer Menschen, und zwar über einen längeren Zeitraum hinweg. Unter den Leuten, die sich über die Feiertage trafen, befand sich eine Person, vor deren Anwesenheit sie besonders große Angst hatte: Davids Freundin Tor.

Abgesehen von ein paar Stunden beim Tee in ihrer Wohnung in Mayfair hatte Greta kaum Zeit mit ihr verbracht. Und obwohl Tor freundlich, höflich und an dem Wenigen interessiert wirkte, was Greta zu erzählen wusste, fühlte Greta sich von ihr gönnerhaft behandelt, als hielte Tor sie für eine senile alte Frau.

Greta betrachtete ihr Gesicht im Spiegel. Sie mochte vieles sein, aber senil war sie auf keinen Fall.

Tor war Dozentin in Oxford, intellektuell, unabhängig und auf bodenständige Weise attraktiv, fand Greta. Kurzum, das genaue Gegenteil von Greta, aber sie machte David glücklich, und darüber musste Greta sich freuen, das wusste sie.

Immerhin hatte David gesagt, dass Ava mit ihrem Mann Simon da sein würde. Ihre Enkelin Ava ...

Das Schlimmste an dem Gedächtnisverlust war, dass sie sich nicht an Ava erinnerte. An ihr eigenes Fleisch und Blut, das Kind ihres Kindes ... Greta hatte Schuldgefühle, weil sie sich, obwohl sie Ava in den vergangenen zweiundzwanzig Jahren regelmäßig gesehen hatte und sie sehr mochte, nicht imstande fühlte, eine für eine Enkelin angemessene Beziehung zu ihr aufzubauen. Auch wenn sie sich nicht an die Einzelheiten von Avas Geburt erinnern konnte, sollte es doch eine tiefere emotionale Verbindung zu ihr geben, die sie spüren musste?

Greta vermutete, dass Ava – wie LJ – sie im Verdacht hatte, sich an mehr zu erinnern, als sie zu erkennen gab. Doch auch nach jahrelangen Sitzungen bei Psychologen, Hypnotiseuren und anderen Spezialisten regte sich nichts. Greta hatte das Gefühl, in einem Vakuum zu leben, als würde sie die anderen Menschen, denen es allen keine Mühe bereitete, sich zu erinnern, von außen beobachten.

Am verbundensten fühlte sie sich ihrem geliebten David, der da gewesen war, als sie nach neun Monaten im Koma endlich die Augen aufgeschlagen hatte, und der sich in den dreiundzwanzig Jahren seitdem auf jede nur erdenkliche Weise um sie

gekümmert hatte. Ohne ihn hätte sie bestimmt schon längst die Flinte ins Korn geworfen.

Von David wusste sie, dass sie sich mehr als vierzig Jahre zuvor, gleich nach dem Krieg, kennengelernt hatten. Damals war sie achtzehn gewesen, hatte in einem Varietétheater mit dem Namen Windmill gearbeitet und ihm offenbar erzählt, ihre Eltern seien bei deutschen Luftangriffen in London umgekommen, aber niemals etwas von anderen Angehörigen erwähnt. David hatte ihr gesagt, sie seien eng befreundet gewesen, und Greta vermutete, dass ihre Beziehung nicht über das Freundschaftliche hinausgegangen war. Außerdem stand fest, dass sie seinen Onkel Owen geheiratet hatte, den früheren Herrn von Marchmont.

Im Lauf der Jahre hatte Greta sich immer wieder gewünscht, dass ihre Beziehung zu David mehr als freundschaftlich gewesen wäre. Sie liebte ihn von ganzem Herzen; nicht wegen der Bedeutung, die er anscheinend vor dem Unfall für sie besessen hatte, sondern wegen der jetzigen. Natürlich wusste sie, dass ihre Gefühle nicht erwidert wurden, und es bestand keinerlei Grund zu der Annahme, dass das jemals so gewesen war. David, ein berühmter, erfolgreicher und obendrein ausgesprochen attraktiver Komiker, war seit sechs Jahren mit Tor zusammen, die ihn zu sämtlichen Wohltätigkeitsveranstaltungen und Preisverleihungen begleitete.

In ihren tristesten Stunden hatte Greta das Gefühl, ihm zur Last zu fallen. Bestimmt tat David, weil sie durch ihre Ehe mit seinem Onkel mit ihm verwandt war, lediglich seine Pflicht. Als sie nach achtzehn Monaten endlich aus dem Krankenhaus und zurück in ihre Wohnung in Mayfair gedurft hatte, war David der Einzige gewesen, der sie regelmäßig besuchte. Das schlechte Gewissen ob ihrer Abhängigkeit von ihm hatte sich im Lauf der Jahre verstärkt, obwohl er ihr immer wieder sagte, dass er gern mit ihr zusammen sei. Und so hatte sie, wenn er kommen wollte, häufig vorgegeben, beschäftigt zu sein, auch wenn das nicht stimmte.

Greta entfernte sich vom Fenster. Sie würde all ihren Mut

zusammennehmen müssen, um nach unten zu ihrer Familie zu gehen. Sie öffnete die Tür und trat ans obere Ende der prächtigen Treppe aus dunklem Eichenholz, deren mit eichelförmigem Schnitzwerk verziertes Geländer im Licht des Kronleuchters schimmerte. Von dem hohen Weihnachtsbaum im Eingangsbereich stieg ihr frischer Tannenduft in die Nase, und wieder regte sich etwas in ihrem Gedächtnis. Sie schloss die Augen und atmete tief durch, wie die Ärzte es ihr geraten hatten, um dem Keim der Erinnerung beim Wachsen zu helfen.

Als die Bewohner von Marchmont Hall am Weihnachtsmorgen aufwachten, präsentierte sich ihnen draußen ein verschneites Idyll. Mittags verspeisten sie eine Gans mit Gemüse vom eigenen Anwesen, und anschließend versammelten sie sich um den Kamin im Salon, um die Geschenke auszupacken.

»Danke, Oma«, sagte Ava, als sie eine weiche weiße Babydecke auswickelte, »die kann ich gut gebrauchen.«

»Und Tor und ich würden euch gern einen Kinderwagen kaufen, aber weil wir uns beide nicht mit diesen hochmodernen Vehikeln auskennen, die Eltern heutzutage vor sich herschieben, haben wir euch einen Scheck ausgestellt«, erklärte David und reichte ihn Ava.

»Das ist sehr großzügig, David«, sagte Simon und füllte sein Glas nach.

Greta war gerührt über Avas Geschenk, ein gerahmtes Foto von ihnen beiden, aufgenommen, als Ava noch ein Baby und Greta im Krankenhaus gewesen war.

»Damit du nicht vergisst, was bald geschieht«, erklärte Ava schmunzelnd. »In Kürze wirst du Urgroßmutter!«

»Ja, stimmt.« Bei dem Gedanken trat auch auf Gretas Lippen ein Lächeln.

»Und dabei siehst du keinen Tag älter aus als damals im Windmill«, lautete Davids galanter Kommentar.

Greta beobachtete ihre Familie vom Sofa aus. Vielleicht lag es am Wein, den sie zum Mittagessen getrunken hatte und den sie nicht mehr gewöhnt war, aber ausnahmsweise fühlte sie sich nicht wie das fünfte Rad am Wagen.

Als alle Geschenke ausgewickelt waren, bestand Simon darauf, Ava nach oben zu bringen, damit sie sich ausruhen konnte, und David und Tor brachen zu einem Spaziergang auf. David hatte Greta gefragt, ob sie sie begleiten wolle, doch sie hatte taktvoll abgewinkt. Die beiden brauchten Zeit miteinander, und drei waren immer einer zu viel. Greta döste eine Weile vor dem Kamin vor sich hin. Als sie aufwachte und einen Blick aus dem Fenster warf, sah sie den Schnee noch immer in der Sonne glitzern.

Da sie plötzlich das Gefühl hatte, ebenfalls frische Luft zu brauchen, fragte sie Mary, ob sie sich Stiefel und eine warme Jacke borgen könne.

Fünf Minuten später marschierte Greta mit einem Paar viel zu großer Gummistiefel und einer uralten Barbour-Jacke unbekannter Herkunft hinaus in den jungfräulichen Schnee und atmete die wunderbar klare, kühle Luft ein. Kurz blieb sie stehen, um sich für eine Richtung zu entscheiden, bevor sie sich dem Wald zuwandte. Der tiefblaue Himmel und die Schönheit der Landschaft erfüllten sie mit so ungewohnter Freude, dass sie fast zwischen den Bäumen hindurchgehüpft wäre.

Auf einer Lichtung entdeckte sie eine mächtige Tanne, deren üppig grüne, schneebedeckte Äste einen deutlichen Kontrast zu den hohen kahlen Buchen im übrigen Wald bildeten. Als sie näher kam, entdeckte sie darunter einen Grabstein, dessen Inschrift vom Schnee verdeckt wurde. Greta, die vermutete, dass es sich um die letzte Ruhestätte eines Haustiers handelte – das sie vielleicht sogar gekannt hatte –, bückte sich und wischte den Schnee weg.

Darunter kam die Inschrift zum Vorschein.

JONATHAN (JONNY) MARCHMONT
Geliebter Sohn von Owen und Greta
Bruder von Francesca
Geboren am 2. Juni 1946
Gestorben am 6. Juni 1949
Möge Gott seinen kleinen Engel
zum Himmel hinaufgeleiten

Nachdem Greta die Inschrift mehrmals gelesen hatte, sank sie mit wild pochendem Herzen auf die Knie.

Jonny ... Die Inschrift auf dem Grabstein besagte, dass *ihr* Sohn hier ruhte ...

Sie kannte ihre Tochter Cheska und hatte sie einmal gesehen, doch von einem Jungen war niemals die Rede gewesen. Laut der Grabinschrift war er im zarten Alter von drei Jahren gestorben ...

Als Greta mit Tränen in den Augen den Blick hob, sah sie, dass es bald dunkel werden würde, und hörte in der Ferne einen Hund bellen. Das Echo einer Erinnerung ließ vor ihrem geistigen Auge ein Bild erstehen; sie war schon einmal an diesem Ort gewesen und hatte auch damals einen Hund gehört ... Ja, *ja* ...

Sie wandte sich wieder dem Grab zu. »Jonny ... mein Sohn ... bitte, lieber Gott, gib, dass mir einfällt, was passiert ist ...«, schluchzte sie.

Als der Hund zu bellen aufhörte und die Sonne hinter den Bäumen verschwand, schloss sie die Augen, und plötzlich erinnerte sie sich an ein winziges Baby in ihren Armen.

»Jonny, mein geliebter Jonny ... mein Kind ...«

GRETA

London, Oktober 1945

KAPITEL 2

In der engen Garderobe des Windmill Theatre roch es nach Leichner-Nr.-5-Schminke, Parfüm und Schweiß. Da es nicht genug Spiegel für alle gab, drängten sich die Mädchen, wenn sie sich die Lippen anmalten oder ihre Haare in Locken legten und mit Zuckerwasser fixierten, vor den wenigen vorhandenen.

»Halbnackt aufzutreten hat was für sich; immerhin muss man keine Angst vor Laufmasken haben«, erklärte eine attraktive Brünnette lachend, als sie ihre Brüste vor dem Spiegel geschickt so arrangierte, dass sie in dem tief ausgeschnittenen Paillettenkostüm besonders gut zur Geltung kamen.

»Ja, aber Karbelseife lässt die Haut unterm Make-up nicht grade taufrisch aussehen, oder, Doris?«, entgegnete ein anderes Mädchen.

Da klopfte es an der Tür, und ein junger Mann, dem nicht aufzufallen schien, wie spärlich die Frauen bekleidet waren, streckte den Kopf herein. »Fünf Minuten, die Damen«, rief er und schloss die Tür wieder.

»Tja«, seufzte Doris, »noch 'n Tänzchen, noch 'n Taler.« Sie stand auf. »Wenigstens gibt's keine Luftangriffe mehr. Die letzten Jahre hat man sich in den knappen Kostümen im Luftschutzkeller den Arsch abgefroren. Mein Hintern ist richtig blau angelaufen. Kommt, Mädels, gehen wir raus und geben den Zuschauern was zum Träumen.«

Doris verließ die Garderobe, und die anderen folgten ihr plaudernd, bis sich nur noch eine junge Frau im Raum befand, die hastig mit einem kleinen Pinsel ihre Lippen rot schminkte.

Greta Simpson kam sonst nie zu spät, doch heute hatte sie bis nach zehn Uhr geschlafen, obwohl sie um elf im Theater sein musste. Aber die Nacht mit Max, dachte sie verträumt, in der sie bis in die frühen Morgenstunden getanzt, einander leidenschaftlich geküsst und Hand in Hand am Londoner Embankment auf den Sonnenaufgang gewartet hatten, war den Sprint zur Bushaltestelle wert gewesen.

Sie hatte Max vier Wochen zuvor in Feldman's Nightclub kennengelernt. Für gewöhnlich war Greta nach fünf Shows im Windmill Theatre zu erschöpft, um noch etwas anderes zu tun, als nach Hause und ins Bett zu gehen, doch Doris hatte unbedingt mit ihr ihren einundzwanzigsten Geburtstag feiern wollen, und am Ende hatte Greta sich breitschlagen lassen. Die Freundinnen waren so verschieden wie Tag und Nacht; Greta war ruhig und zurückhaltend, Doris mit ihrem lautem Cockney-Englisch ziemlich extrovertiert.

Die beiden hatten sich für die kurze Strecke zur Oxford Street ein Taxi gegönnt. Im Feldman's wimmelte es von aus dem Kriegsdienst entlassenen britischen und amerikanischen Militärangehörigen, und auch die Crème de la Crème der Londoner Gesellschaft frequentierte den beliebtesten Swing-Club der Stadt.

Doris hatte einen Tisch in der Ecke ergattert und zwei Dry Martini für sie bestellt. Greta staunte, wie sehr sich die Atmosphäre in London seit dem Sieg der Alliierten in Europa vor gerade erst fünf Monaten verändert hatte. Ein Gefühl der Euphorie lag in der Luft. Im Juli war die neue Labour-Regierung unter Premierminister Clement Attlee mit dem Slogan »Blicken wir in die Zukunft«, der die neue Hoffnung der Briten in Worte fasste, gewählt worden.

Schon wenige Schlucke des Drinks hatten in der fröhlichen Stimmung des Clubs gereicht, um Greta beschwipst zu machen. Nach sechs langen Jahren war der Krieg endlich vorbei. Ich bin

jung und hübsch, hatte Greta lächelnd gedacht, und es ist eine aufregende Zeit des Neubeginns – den sie weiß Gott gebrauchen konnte ...

Da war ihr ein besonders attraktiver junger Mann in einer Gruppe GIs an der Bar aufgefallen, auf den sie Doris aufmerksam machte.

»Der ist bestimmt spitz wie Nachbars Lumpi. Sind sie alle, die Amis«, hatte Doris erklärt und frech einen von ihnen angegrinst. – Im Windmill Theatre war es ein offenes Geheimnis, dass Doris in puncto Männer nicht besonders wählerisch war.

Schon fünf Minuten später war ein Kellner mit einer Flasche Sekt an ihren Tisch gekommen. »Mit besten Grüßen von den Herren an der Bar.«

»Ist alles ganz einfach, wenn man weiß, wie's geht, Schätzchen«, hatte Doris Greta zugeflüstert, als der Kellner den Sekt einschenkte. »Dieser Abend kostet uns keinen müden Penny.« Dann hatte sie ihr verschwörerisch zugezwinkert und dem Kellner gesagt, er solle die »Herren« bitten, sich zu ihnen zu gesellen, damit sie sich persönlich bei ihnen bedanken könne.

Zwei Stunden später hatte Greta dann mit Max getanzt, von dem sie inzwischen wusste, dass er ein amerikanischer Stabs-offizier war, der für die britische Regierung arbeitete.

»Die meisten von uns dürfen bald nach Hause. Bei mir ist es in ein paar Wochen so weit«, hatte Max erklärt. »Wir müssen nur noch ein paar Dinge abschließen. London wird mir fehlen. Ist eine großartige Stadt.«

Max war überrascht gewesen, als Greta ihm erklärte, dass sie im »Showbusiness« sei.

»Du meinst, du trittst auf der Bühne auf? Als Schauspielerin?«, hatte er stirnrunzelnd gefragt.

Greta hatte gespürt, dass sie ihn damit nicht beeindrucken konnte, und sich rasch eine Geschichte ausgedacht. »Ich arbeite als Empfangsdame für einen Theateragenten.«

»Oh, verstehe.« Sofort hatte Max sich entspannt. »Das Show-business passt einfach nicht zu dir, Greta. Du bist das, was meine Mutter eine ›echte Dame‹ nennen würde.«

Eine halbe Stunde später hatte Greta sich aus Max' Armen gelöst und ihm gesagt, sie müsse nach Hause. Er hatte höflich genickt und sie nach draußen begleitet, um ein Taxi für sie heranzuwinken.

»Es war ein wunderbarer Abend«, hatte er beim Abschied geschwärmt. »Kann ich dich wiedersehen?«

»Ja«, hatte sie, ohne zu überlegen, geantwortet.

»Prima. Treffen wir uns morgen Abend hier?«

»Ja, aber ich arbeite bis halb elf, weil ich mir eine Show ansehen muss, in der einer unserer Künstler auftritt«, hatte sie gelogen.

»Gut, dann warte ich um elf hier auf dich. Gute Nacht, Greta, bitte komm morgen nicht zu spät.«

»Nein.«

Während der Heimfahrt hatten in ihrem Innern widerstrebende Gefühle getobt. Ihr Kopf sagte ihr, dass es unsinnig war, eine Beziehung mit einem Mann zu beginnen, der sich nur noch wenige Wochen in London aufhielt, doch Max wirkte auf sie wie ein Gentleman und war eine angenehme Abwechslung zu den vielen Rüpel, die im Windmill Theatre verkehrten.

Dann hatte sie sich schauernd an die Umstände erinnert, die sie vier Monate zuvor, kurz nach ihrer Ankunft in London, zum Bühneneingang des Windmill Theatre geführt hatten. In den Zeitschriften und Zeitungen, die sie als Teenager gelesen hatte, waren ihr die »Windmill Girls« in ihren prächtigen Kostümen und die britischen Berühmtheiten, die sich gern mit ihnen ablichten ließen, sehr glamourös erschienen. Und so war das Windmill Theatre nach ihrer hastigen Flucht aus ihrer alten Welt ihre erste Anlaufstelle gewesen.

Doch die Realität hatte sich als völlig anders entpuppt ...

Als sie sich im unbeheizten Zimmer ihrer Pension mit einer Strickjacke über dem Schlafanzug in ihr schmales Bett gelegt hatte, war Greta klar geworden, dass Max ihr Ticket in die Freiheit sein konnte. Und sie hatte beschlossen, ihn davon zu überzeugen, dass sie das Mädchen seiner Träume war.

Wie verabredet hatten Max und Greta sich am folgenden Abend im Feldman's getroffen und einander dann fast jeden Abend gesehen. Trotz Doris' Warnungen vor reichen Amis, die nur das eine wollten, war Max stets Gentleman geblieben. Einige Tage zuvor hatte er Greta zu einem Abendessen mit anschließendem Tanz ins Savoy Hotel eingeladen. An dem Tisch im großen Tanzsaal des Hotels, in dem Roberto Inglez mit seiner Band aufspielte, hatte sie gemerkt, dass es ihr Spaß machte, sich von ihrem reichen, attraktiven amerikanischen Offizier, der ihr auch emotional immer wichtiger wurde, ausführen zu lassen.

Aus seinen Erzählungen wusste sie, dass Max vor London ein ausgesprochen privilegiertes, eher behütetes Leben geführt hatte. Er war in South Carolina als einziger Sohn wohlhabender Eltern, die nicht weit von Charleston entfernt lebten, zur Welt gekommen. Greta hatte es die Sprache verschlagen, als er ihr ein Foto des eleganten weißen Hauses mit dem Säulengang, in dem sie wohnten, zeigte. Seinem Vater gehörte eine Reihe lukrativer Unternehmen im tiefen amerikanischen Süden, darunter eine große Automobilfabrik, die sich während des Krieges offenbar gut geschlagen hatte. Wenn Max von England nach Hause zurückkehrte, würde er in den Familienbetrieb einsteigen.

Die Blumen, Nylonstrümpfe und teuren Essenseinladungen verriet Greta, dass Max nicht unter Geldmangel litt, und als er von einer gemeinsamen Zukunft zu reden begann, regte sich so etwas wie Hoffnung in ihr.

Weil Max an jenem Abend mit ihr im Dorchester essen wollte, hatte er sie gebeten, sich besonders schick zu machen. In ein

paar Tagen würde er nach Amerika zurückkehren, doch er hatte ihr mehrmals gesagt, wie sehr sie ihm fehlen würde. Vielleicht, dachte sie, würde er sie in London besuchen, oder sie könnte genug Geld sparen, um zu ihm in die Staaten zu fahren ...

Leises Klopfen riss sie aus ihren Gedanken.

»Fertig, Greta?«, erkundigte sich David Marchmont, der den Kopf zur Tür hereinstreckte. Wie immer überraschte Greta sein englischer Upper-Class-Akzent, der in krassem Widerspruch zu seiner Bühnenpersönlichkeit stand. David war nicht nur stellvertretender Inspizient, sondern trat auch unter seinem Spitznamen »Taffy« – ein ironischer Verweis auf seine walisische Herkunft, weil er seine Nummer in breitestem Walisisch präsentierte – als Komiker im Windmill Theatre auf.

»Noch zwei Minuten?«, bat sie, riss sich von ihren romantischen Träumereien los und versuchte, sich auf ihren abendlichen Auftritt zu konzentrieren.

»Länger geht leider nicht. Ich begleite dich und lege alles für dich bereit.« Er musterte Greta mit einem leichten Stirnrunzeln. »Was ist los? Du siehst sehr blass aus.«

»Nichts, Taffy«, log sie, obwohl sie spürte, wie ihr Puls sich beschleunigte. »Bin gleich so weit.«

Als er die Tür schloss, schminkte sich Greta seufzend zu Ende.

Die Auftritte im Windmill Theatre waren anstrengender, als sie gedacht hatte. *Revudeville* wurde fünfmal täglich gespielt, und wenn die Mädchen nicht auf der Bühne standen, probten sie. Alle wussten, dass die meisten männlichen Zuschauer nicht kamen, um die Komiker oder die anderen Variété-Nummern zu sehen, sondern lieber die hübschen Mädchen in ihren knappen Kostümen begafften.

Mit schlechtem Gewissen betrachtete Greta ihren eleganten kirschroten Mantel an dem Haken an der Tür. Bei einem besonders kostspieligen Einkaufsausflug zu Selfridges hatte sie einfach nicht widerstehen können, weil sie für Max schön sein

wollte. Der rote Mantel war ein augenfälliges Symbol für die Geldprobleme, die sie dorthin gebracht hatten, wo sie jetzt war: halbnackt den lüsternen Blicken von Hunderten von Männern ausgesetzt.

Einige Tage zuvor, als Mr Van Damm sie gebeten hatte, in den gewagten Tableaus des Windmill Theatre aufzutreten – was bedeutete, dass sie in eleganter Pose stocksteif dastehen musste, während sich die anderen Windmill-Mädchen um sie herum gruppieren –, war Greta noch davor zurückgeschreckt, sich fast ganz auszuziehen. Pailletten über den Brustwarzen und ein winziges Unterteil waren der einzige Sichtschutz. Doch Doris, die bereits über ein Jahr lang in diesen lebenden Bildern auftrat, und der Gedanke an ihre unbezahlte Miete hatten sie am Ende doch zustimmen lassen.

Sie schauderte bei dem Gedanken daran, was Max, der frommer Baptist war, von ihrer Tätigkeit halten würde. Aber sie brauchte das Geld.

Ein Blick auf die Uhr an der Wand sagte Greta, dass sie sich beeilen musste. Die Show war bereits im Gange, und sie würde in weniger als zehn Minuten auftreten. Sie öffnete die Schublade des Garderobentischchens und nahm hastig einen Schluck aus dem Flachmann, den Doris darin deponiert hatte, in der Hoffnung, dass der Alkohol ihr Mut verleihen würde. Da klopfte es noch einmal an der Tür.

»Ich will dich ja nicht hetzen, aber wir müssen raus«, rief Taffy von draußen.

Nach einem letzten Blick in den Spiegel trat Greta hinaus in den dunklen Flur, wo sie den Morgenmantel enger um den Leib schlang.

Als Taffy ihre ängstliche Miene sah, nahm er sanft ihre Hände. »Ich weiß, dass du nervös bist, Greta, aber wenn du erst mal auf der Bühne bist, läuft alles wie von selbst, du wirst schon sehen.«

»Meinst du?«

»Ja. Stell dir einfach vor, du bist Modell in einem Pariser Atelier und posierst für ein Gemälde. Ich hab gehört, dass sie sich da drüben die ganze Zeit ausziehen und nicht das geringste Problem damit haben«, scherzte er, um Greta aufzumuntern.

»Danke, Taffy. Was würde ich nur ohne dich machen?« Sie folgte ihm mit einem dankbaren Lächeln zur Bühne.

Sieben Stunden und drei nervenaufreibende Auftritte später befand Greta sich wieder in der Garderobe. Ihr Tableau war mit tosendem Beifall bedacht worden, und dank Taffys Rat hatte sie es geschafft, ihre Ängste zu überwinden und hochoberhobenen Hauptes im Rampenlicht zu stehen.

»Das Schlimmste hast du hinter dir – das erste Mal ist es am ärgsten«, meinte Doris augenzwinkernd, während Greta ihr Bühnen-Make-up entfernte und sie selbst sich neben ihr für die Show schminkte. »Jetzt kannst du dich ganz darauf konzentrieren, für heute Abend schön auszuschauen. Wann triffst du dich mit deinem Ami?«

»Um acht, im Dorchester«, antwortete Greta.

»Nicht schlecht. Nur das Beste für die Dame.« Doris grinste Greta im Spiegel an, stand auf und griff nach ihrem Federkopfschmuck. »Ich muss auf die Bühne, während du dich mit deinem hübschen Prinzen wie Aschenputtel im West End amüsierst.« Sie drückte Gretas Schulter. »Viel Spaß, Schätzchen.«

»Danke«, rief Greta ihrer Freundin nach, als Doris die Garderobe verließ.

Greta wusste, dass sie sich glücklich schätzen konnte, den Abend frei bekommen zu haben. Dafür hatte sie Mr Van Damm versprechen müssen, in der folgenden Woche Überstunden zu machen. Aufgeregt schlüpfte sie in ein neues Cocktailkleid, das sie sich von dem zusätzlichen Geld für die Tableaus gekauft hatte, und schminkte sich sorgfältig, bevor sie ihren geliebten roten Mantel anzog und aus dem Theater hastete.

Max wartete in der Hotelhalle des Dorchester auf sie, wo er ihre Hände ergriff und ihr tief in die Augen blickte. »Du bist wunderschön, Greta. Was bin ich nur für ein Glückspilz. Wollen wir?« Er hielt ihr den Arm hin, und sie betraten gemeinsam das Restaurant.

Erst nach dem Dessert stellte er ihr endlich die Frage, auf die sie schon so lange wartete.

»Du willst mich heiraten?! Ich ... O Max, wir kennen uns doch erst so kurz. Bist du dir sicher?«

»Ja, ganz sicher. Ich weiß, dass es Liebe ist. Dein Leben in Charleston wird sich von dem hier unterscheiden, aber es wird gut sein. Dir wird es an nichts mangeln, das verspreche ich dir. Bitte, Greta, sag Ja, dann werde ich mich den Rest meines Lebens bemühen, dich glücklich zu machen.«

Greta sah in sein ehrliches Gesicht und gab ihm die Antwort, die sie sich beide wünschten.

»Tut mir leid, dass ich noch keinen Ring für dich habe«, erklärte er, nahm sanft ihre Linke in die seine und sah ihr lächelnd in die Augen. »Ich möchte, dass du den Verlobungsring meiner Großmutter bekommst, sobald wir in den Staaten sind.«

Greta strahlte. »Wichtig ist nur, dass wir zusammen sein werden.«

Beim Kaffee sprachen sie darüber, dass Max zwei Tage später in die Staaten abreisen und sie ihm folgen würde, sobald sie im Windmill Theatre gekündigt und ihre wenigen Habseligkeiten gepackt hätte.

Später am Abend zog Max sie auf dem Tanzboden näher zu sich heran. »Greta, ich könnte es verstehen, wenn du das, worum ich dich gleich bitten werde, für unangebracht hältst, aber weil wir uns doch gerade verlobt haben und nur noch so wenig Zeit bis zu meiner Abreise ist: Kommst du mit in mein Hotel? Glaube mir, ich werde dich zu nichts drängen. Dort wären wir wenigstens mal allein ...«

Greta sah, dass Max rot wurde. Sie vermutete, dass er noch nie mit einer Frau geschlafen hatte. Und wenn sie ohnehin heirateten, konnten ein Kuss und ein bisschen Schmusen doch nichts schaden, oder?

In seinem Hotel im St.-James's-Viertel nahm Max sie in die Arme und begann, sie zu streicheln. Greta spürte nicht nur seine, sondern auch ihre eigene wachsende Erregung.

»Darf ich?«, fragte er, die Finger an den drei Knöpfen in ihrem Nacken.

Greta musste daran denken, dass sie wenige Stunden zuvor fast nackt vor ihr völlig unbekanntem Männern aufgetreten war. Weshalb also sollte sie sich schämen, dem Mann, den sie heiraten würde, ihre Unschuld zu schenken ...?

Als Greta sich am folgenden Tag in der Garderobe des Windmill Theatre die Haare hochsteckte, geriet sie ins Grübeln. War es die richtige Entscheidung, Max zu heiraten?

Es war immer schon Gretas sehnlichster Wunsch gewesen, in einem Film mitzuspielen, und ihre Mutter hatte nicht versucht, ihr diesen Wunsch auszureden. Ganz im Gegenteil: Sie hatte ihre einzige Tochter sogar nach der legendären Garbo benannt und Greta nicht nur immer wieder zu Vormittagsvorstellungen im Odeon in Manchester mitgenommen, sondern ihr auch Sprechtechnik- und Schauspielkurse bezahlt.

Aber wenn ihr tatsächlich eine Karriere beim Film beschieden gewesen wäre, überlegte Greta, hätte sie doch mittlerweile bestimmt jemand entdeckt, oder? Schließlich kamen immer wieder Regisseure ins Windmill, um die Mädchen in Augenschein zu nehmen. In den vier Monaten am Varieté waren zwei ihrer Freundinnen von der Filmgesellschaft Rank engagiert worden. Genau aus diesem Grund waren viele der Mädchen, auch sie selbst, hier. Sie alle lebten in der Hoffnung, dass eines Tages jemand mit der Nachricht an der Garderobentür klopf-

fen würde, ein Herr von einem Filmstudio wolle »mit ihr sprechen«.

Sie stand kopfschüttelnd auf. Wie konnte sie denken, dass sie überhaupt eine Wahl hatte? Wenn sie in London blieb, war sie in drei oder vier Jahren möglicherweise immer noch im Windmill, würde weiter die demütigenden Auftritte ertragen und wäre bis über die Ohren verschuldet. Angesichts der Tatsache, dass im Krieg so viele junge Männer gefallen waren, konnte sie von Glück sagen, einen gefunden zu haben, der sie zu lieben schien und ihr nach allem, was er ihr erzählt hatte, ein sicheres, behagliches Leben bieten konnte.

Heute war Max' letzter Tag in London. Am Morgen würde er England verlassen. Am heutigen Abend wollten sie sich in Mayfair im Hotel zum Essen treffen, um Gretas baldige Überfahrt zu besprechen. Dann würden sie eine letzte gemeinsame Nacht verbringen, bevor er im Morgengrauen zu seinem Schiff aufbrach. Obwohl er ihr fehlen würde, wäre es eine Erleichterung, ihm endlich keine Lügen mehr auftischen zu müssen, womit sie sich ihren Lebensunterhalt verdiente. Sie hasste es, sich ständig Erklärungen für ihre angeblichen Überstunden auszudenken.

»Greta, Schatz! Gleich geht der Vorhang auf!«, riss Taffy sie aus ihrem Tagtraum.

»Ich komm ja schon!«, antwortete sie schmunzelnd und folgte ihm über den nur spärlich beleuchteten Flur zum Bühnenbereich.

»Ich wollte dich fragen, ob du nach der Show noch mit mir auf einen Drink gehen magst«, flüsterte er ihr in den Kulissen zu. »Gerade hab ich mit Mr Van Damm gesprochen. In Zukunft darf ich in jeder Show auftreten. Das würde ich gern feiern!«

»Taffy, das ist ja wunderbar!« Greta freute sich aufrichtig für ihn. »Du hast es verdient; du bist ein Riesentalent«, sagte sie und umarmte ihn. Mit seinen über eins achtzig, den struppigen sandfarbenen Haaren und den fröhlichen grünen Augen war

er durchaus attraktiv, und sie ahnte, dass er eine Schwäche für sie hatte. Hin und wieder gingen sie miteinander essen, und er probierte neue »Taffy«-Witze an ihr aus. Sie plagte das schlechte Gewissen, weil sie ihm noch nichts von ihrer Verlobung erzählt hatte.

»Danke. Was ist nun mit dem Drink?«

»Tut mir leid, Taffy, heute Abend kann ich nicht.«

»Dann vielleicht nächste Woche?«

»Ja, nächste Woche.«

»Greta, wir sind dran!«, rief Doris.

»Sorry, ich muss raus.«

David sah Greta seufzend nach, wie sie die Bühne betrat. Sie hatten schon sehr schöne Abende miteinander verbracht, doch gerade, als er zu glauben begann, dass sie seine Gefühle erwiderte, hatte sie die Treffen mit ihm abgesagt. Er wusste wie alle anderen im Theater, warum. Sie hatte einen reichen amerikanischen Verehrer, einen Offizier. Wie sollte ein schlecht bezahlter Komiker, dessen einziger Ehrgeiz es war, die Welt nach einer ganzen Reihe trauriger Jahre wieder zum Lachen zu bringen, gegen einen attraktiven Amerikaner in Uniform ankommen? David zuckte die Achseln. Wenn der Ami erst zu Hause wäre ... nun, er würde warten.

Max Landers nahm Platz und ließ den Blick mit einem unbefriedigenden Gefühl über die laute, ausschließlich männliche Zuschauerschaft wandern. Er war nicht gerade versessen darauf gewesen hierherzukommen, doch seine angetrunkenen Kollegen wollten ihren letzten Abend in London mit einem Besuch der Show im Windmill feiern, bevor sie nach Hause zurückkehrten.

Max schenkte weder den Komikern noch den Sängern Aufmerksamkeit und zählte die Minuten bis zu dem Treffen mit seiner geliebten Greta. Es würde schwer werden für sie, wenn er am folgenden Tag nach Hause fuhr, und natürlich würde er

seine Eltern vorbereiten müssen, die erwarteten, dass er seine Highschool-Liebe Anna-Mae heiratete. Aber er würde ihnen begreiflich machen, dass er sich verändert hatte. Bei seiner Abreise war er ein Junge gewesen, doch inzwischen hatte er sich zum Mann entwickelt, zu einem Mann, der eine Frau liebte. Und Greta war englische Lady genug, um seine Eltern mit ihrem Charme für sich zu gewinnen.

Max hob kaum den Blick, als der Vorhang nach dem ersten Auftritt fiel und die Zuschauer klatschten.

»Hey.« Sein Freund Bart boxte ihn gegen den Arm. »Die nächste Nummer wird spannend. Wegen der sind wir da.« Bart zeichnete mit den Händen die Konturen eines weiblichen Körpers.

Max nickte. »Ja, klar, Bart.«

Als der Vorhang sich wieder hob, brach tosender Applaus los, und bewundernde Pfiffe waren zu hören. Max betrachtete die fast nackten Mädchen auf der Bühne. *Welche Frau gibt sich für so etwas her?*, fragte er sich. Seiner Ansicht nach waren diese Mädchen nicht viel besser als Prostituierte.

»Hey, sind die nicht fantastisch?«, fragte Bart mit lüsternelem Blick. »Schau dir mal die in der Mitte an. Wow! Hat kaum was an, und dazu dieses süße Lächeln.«

Max betrachtete die junge Frau, die starr wie eine Statue stand. Sie ähnelte ein wenig ... Er beugte sich vor.

»Herr im Himmel!«, murmelte er, und sein Puls begann zu rasen, als er die großen blauen Augen sah, die in den Zuschauerraum blickten, die vollen Lippen und die dichten blonden hochgesteckten Haare, den ihm vertrauten Busen, dessen vorwitzige Brustwarzen nur dürftig von ein paar Pailletten verdeckt wurden, und den verführerisch geschwungenen Bauch, der den Blick in Richtung Scham lenkte ...

Kein Zweifel: Das war Greta. Und sein Kumpel Bart gaffte verzückt den Körper seiner Verlobten an.

Max, dem speiübel wurde, sprang auf und verließ hastig den Zuschauerraum.

Greta nahm die dritte Zigarette aus dem Silberetui, das Max ihr geschenkt hatte, und zündete sie an, während sie wohl schon zum hundertsten Mal auf die Uhr schaute. Er hatte bereits über eine Stunde Verspätung. Wo um Himmels willen steckte er? Der Kellner bedachte sie immer wieder mit argwöhnischen Blicken, weil sie allein an einem Tisch in der Cocktailbar saß. Sie konnte sich vorstellen, was er dachte.

Sie rauchte die Zigarette und drückte sie aus, bevor sie noch einmal auf die Uhr sah. Wenn Max bis Mitternacht nicht auftauchte, würde sie nach Hause gehen und dort auf ihn warten. Er wusste, wo sie wohnte, weil er sie mehrfach von ihrer Pension abgeholt hatte. Bestimmt gab es einen guten Grund, warum er nicht auftauchte.

Gegen Mitternacht begann sich die Cocktailbar zu leeren, und Greta ging ebenfalls. Als sie ihr Haus erreichte, war sie enttäuscht, Max nicht davor warten zu sehen. Sie trat ein und stellte den Wasserkessel auf den kleinen Herd.

»Keine Panik«, redete sie sich selbst gut zu, während sie eine winzige Menge des wertvollen Kaffeepulvers, das Max ihr mitgebracht hatte, in eine Tasse gab und sich damit auf die Bettkante setzte. »Er kommt sicher bald.«

Greta zuckte bei jedem Schritt vor dem Haus zusammen. Weil sie hoffte, dass er irgendwann klingeln würde, wollte sie sich nicht ausziehen und nicht abschminken. Gegen drei Uhr, als sie vor Kälte und Furcht zu zittern begann, legte sie sich schließlich mit Tränen in den Augen ins Bett.

Irgendwann wurde ihr klar, dass sie keine Ahnung hatte, wie sie Max erreichen konnte. Sein Schiff ging von Southampton, und sie wusste, dass er bis zehn Uhr morgens dort erscheinen musste. Was, wenn er sich davor nicht mehr bei ihr meldete? Sie hat-

te nicht einmal seine Adresse in Amerika. Und die Einzelheiten ihrer Reise hatte er beim Abendessen mit ihr besprechen wollen.

Als die Dunkelheit der Morgendämmerung wich, schwanden Gretas Träume von ihrem neuen Leben. Nun wusste sie sicher, dass Max nicht mehr kommen würde; inzwischen war er bestimmt nach Southampton unterwegs, von wo aus er für immer aus ihrem Leben verschwinden würde.

Am folgenden Morgen betrat Greta das Windmill Theatre mit einem benommenen Gefühl.

»Was ist denn, Schätzchen? Ist der GI in den Sonnenuntergang gesehlt und hat die arme Kleine zurückgelassen?«, spottete Doris.

»Lass mich in Ruhe!«, herrschte Greta sie an. »Du weißt ganz genau, dass er kein gewöhnlicher GI, sondern Offizier ist.«

»Kein Grund, in die Luft zu gehen. Ich hab ja nur gefragt«, entgegnete Doris fast ein wenig beleidigt. »Hat Max die Show gestern gefallen?«

»Wie meinst du das?«

»Dein Freund war gestern Abend im Publikum.« Doris wandte sich von Greta ab, um ihre Augen zu schminken. »Ich dachte, du hättest ihn eingeladen.«

Greta schluckte. Einerseits wollte sie verbergen, dass sie nichts von Max' Anwesenheit gewusst hatte, andererseits interessierte es sie jedoch, ob Doris die Wahrheit sagte.

»Ja ... natürlich. Aber ich schaue nie ins Publikum. Wo war er?«

»Links. Er ist mir aufgefallen, weil er, kurz nachdem sich der Vorhang zu uns *jolies mesdames* gehoben hatte, aufgestanden und verschwunden ist.« Doris zuckte mit den Achseln. »Männer sind manchmal schon merkwürdig.«

Einige Stunden später betrat Greta ihr Pensionszimmer in dem sicheren Wissen, dass sie nie wieder etwas von Max Landers hören würde.

KAPITEL 3

Acht Wochen später wurde Greta klar, dass Max ihr ein Andenken an ihre kurze, leidenschaftliche Affäre hinterlassen hatte. Sie war schwanger.

Niedergeschlagen betrat sie das Windmill Theatre durch den Bühneneingang. Sie fühlte sich schrecklich, nachdem sie den ganzen Morgen gegen Übelkeit angekämpft und – zwischen hastigen Toilettenbesuchen – überlegt hatte, was sie tun sollte. Schon in ein paar Wochen würde ihr dann nicht mehr zu übersehender Bauch ihre Auftritte im Windmill beenden.

In der vergangenen Nacht hatte sie vor Angst kein Auge zugegan und sogar mit dem Gedanken gespielt, nach Hause zurückzukehren. Doch letztlich wusste sie, dass das keine Option war.

Trotz der Verzweiflung, die sie überkam, als sie vor dem Spiegel in der Garderobe saß, zwang sie sich zur Konzentration. Es wäre eine wunderbare Lösung gewesen, das Windmill Theatre zu verlassen und sich in die Arme eines wohlhabenden amerikanischen Ehemannes zu flüchten, doch nun stand ihr bestenfalls eines der Heime offen, die Frauen in einer solchen Situation aufnahmen. Obwohl Mr Van Damm ein sehr humaner Arbeitgeber war, galten für die Mädchen im Windmill strikte Regeln. Und ledig schwanger zu werden war das schlimmste denkbare Vergehen.

Greta wusste, dass ihr Leben ruiniert und alle ihre Pläne für eine künftige Ehe oder eine Karriere beim Film mit dem Kind zerstört waren. Es sei denn ... Als sie ihr erschrecktes Gesicht im

Spiegel sah, wurde ihr klar, dass ihr keine andere Wahl blieb. Sie würde Doris um die Adresse eines Engelmachers bitten müssen. Das wäre auch dem ungeborenen Kind gegenüber, dem sie nichts bieten konnte, kein Zuhause, kein Geld und keinen Vater, die fairste Lösung.

Nachdem der Vorhang um Viertel vor elf gefallen war, kehrten die Mädchen müde zur Garderobe zurück.

»Doris«, flüsterte Greta, »kann ich kurz mit dir reden?«

»Natürlich, Schätzchen.«

Greta wartete, bis die anderen in der Garderobe verschwunden waren, bevor sie Doris so gefasst wie möglich um die Adresse bat.

»Oje«, stöhnte Doris. »Abschiedsgeschenk von deinem GI, was?«

Greta nickte mit gesenktem Blick.

Doris legte ihr mitfühlend die Hand auf den Arm. Obwohl sie stahlhart sein konnte, schlug unter ihrer rauen Schale ein Herz aus Gold.

»Natürlich kriegst du die Adresse von mir, Schätzchen. Aber billig wird das nicht, das muss dir klar sein.«

»Wie viel?«

»Kommt drauf an. Sag ihm, dass du eine Freundin von mir bist, dann verlangt er vielleicht weniger.«

Greta bekam eine Gänsehaut. Das klang, als wollte sie sich eine Dauerwelle machen lassen. »Kann dabei nichts passieren?«, fragte sie ängstlich.

»Ich hab schon zwei wegmachen lassen und lebe immer noch, aber ich kenne auch Horrorgeschichten«, antwortete Doris. »Hinterher solltest du dich daheim hinlegen und warten, bis es zu bluten aufhört. Wenn es das nicht tut, musst du so schnell wie möglich ins Krankenhaus. Ich schreib dir die Adresse auf. Geh morgen zu ihm und lass dir einen Termin geben. Soll ich dich begleiten?«

»Nein, danke, ich komme schon zurecht, Doris.«

»Keine Ursache. Wir Mädchen müssen einander helfen. Und Schätzchen: Du bist nicht die Erste und wirst auch nicht die Letzte sein.«

Früh am folgenden Morgen fuhr Greta mit dem Bus die Edgware Road entlang nach Cricklewood. Vor dem Ziegelhäuschen des Engelmachers blieb sie kurz stehen, um tief Luft zu holen. Dann öffnete sie das Tor, ging zum Haus und klopfte an der Tür. Wenig später sah sie, wie sich der Vorhang am Fenster bewegte, und kurz darauf hörte sie, wie der Riegel zurückgeschoben wurde.

»Ja?«

Ein kleingewachsener Mann, der Greta an die Rumpelstilzchen-Bilder aus ihren Kinderbüchern erinnerte, öffnete die Tür.

»Hallo ... Äh ... Ich habe Ihre Adresse von Doris.«

»Dann kommen Sie mal rein.« Der Mann ließ Greta in den kleinen, schmutzigen Eingangsbereich.

»Bitte warten Sie da drin. Ich bin gerade mit einer Patientin beschäftigt«, erklärte er und deutete in das karg eingerichtete vordere Zimmer. Greta setzte sich in einen Sessel mit fleckigem Polster und nahm, die Nase gerümpft, weil es nach Katze und altem Teppich roch, eine zerlesene Ausgabe von *Woman* in die Hand, um darin zu blättern. Als ihr Blick auf das Strickmuster eines Babyjäckchens fiel, schloss sie die Zeitschrift wieder, sank in den Sessel zurück und starrte mit rasendem Puls die Decke an.

Stöhnen aus einem anderen Zimmer, und kurz darauf gesellte sich der Mann zu ihr und schloss die Tür.

»Nun, Miss, was kann ich für Sie tun?«

Sie wussten beide, dass diese Frage albern war. Als sie durch die geschlossene Tür wieder Stöhnen hörte, war Greta mit den Nerven am Ende.

»Doris sagt, Sie könnten vielleicht mein ... Problem lösen.«

»Möglich.« Während der Mann sie eindringlich musterte, strich er mit den Fingern die wenigen fettigen Haarsträhnen, die seinen Kopf zierten, zurück. »In der wievielten Woche sind Sie?«

»In der achten.«

»Das ist gut.« Der Mann nickte.

»Wie viel verlangen Sie?«

»Normalerweise drei Guineas, aber weil Sie eine Freundin von Doris sind, mach ich's für zwei.«

Greta vergrub die Fingernägel in den Lehnen des Sessels und nickte ebenfalls.

»Gut. Wenn Sie eine halbe Stunde warten wollen, nehme ich Sie gleich dran. Was du heute kannst besorgen, verschiebe nicht auf morgen, oder?«, sagte der Mann mit einem Achselzucken.

»Werde ich morgen in die Arbeit gehen können?«

»Kommt drauf an, wie es läuft. Manche Mädchen bluten stark, andere kaum.«

Da klopfte es an der Tür, und eine Frau mit mürrischem Gesicht streckte den Kopf herein. Ohne auf Greta zu achten, winkte sie den Mann mit dem Finger heran.

»Wenn Sie mich entschuldigen würden. Ich muss mich um meine Patientin kümmern.« Der Mann stand auf und verließ das Zimmer.

Greta stützte den Kopf in die Hände. *Manche Mädchen bluten stark, andere kaum ...*

Sie sprang auf, stolperte aus dem düsteren Raum und floh mit Tränen in den Augen zur Haustür, wo sie den rostigen Riegel zurückschob.

»Miss, Miss! Wo wollen Sie denn hin ...?«

Greta knallte die Tür hinter sich zu.

Am Abend nach der Show kam Doris zu ihr.

»Warst du bei ihm?«

Greta nickte.

»Und wann ...?«

»Irgendwann nächste Woche.«

Doris tätschelte ihre Schulter. »Wird schon schiefgehen, Schätzchen.«

Greta blieb sitzen, bis die anderen Mädchen die Garderobe verlassen hatten. Dann legte sie den Kopf auf den Tisch und begann zu weinen. Das Stöhnen der Frau aus dem Nebenzimmer verfolgte sie, seit sie das grässliche Haus verlassen hatte. Obwohl ihr klar war, dass sie sich durch ihre Entscheidung selbst zu schrecklicher Ungewissheit verdammt, wusste sie, dass sie nicht zu der Abtreibung in der Lage wäre.

Weil Greta das leise Klopfen an der Garderobentür nicht hörte, schrak sie hoch, als sich eine Hand auf ihre Schulter legte.

»Hey! Ganz ruhig, ich bin's, Taffy. Ich wollte mich nur vergewissern, dass ihr alle aus der Garderobe raus seid. Was ist los, Greta?«

Sie sah Taffy im Spiegel an und suchte nach etwas, womit sie sich die Nase putzen konnte. Seine Sorge rührte sie, insbesondere deshalb, weil sie ihn, seit sie Max kannte, kaum beachtet hatte. Er reichte ihr ein blütenreines kariertes Taschentuch.

»Soll ich dich allein lassen?« Er blieb hinter ihr stehen.

»Ja, nein ... ach, Taffy ...«, schluchzte sie. »Ich stecke schrecklich in der Klemme!«

»Erzähl's mir. Das macht's leichter, egal, was es ist.«

Greta wandte sich zu ihm um und schüttelte den Kopf. »Ich bin selber schuld«, jammerte sie.

»Unsinn.« Seine starken Arme legten sich um Gretas Schultern und hielten sie, bis ihr Schluchzen verebbte. Dann wischte er ihr die verschmierte Schminke weg. »Du bist ganz schön durcheinander. Aber wie meine Oma immer gesagt hat: Nichts ist so schlimm wie es auf den ersten Blick aussieht.«

Greta, die sich plötzlich unbehaglich fühlte, löste sich von

ihm. »Tut mir leid, dass ich mich so habe gehen lassen, Taffy. Ich komme schon zurecht. Wirklich.«

Er wirkte skeptisch. »Hast du was gegessen? Du könntest mir dein Herz bei einem Teller Hackfleisch mit Kartoffelpüree ausschütten. Das hilft bei Liebeskummer immer. Und da scheint bei dir ja der Hund begraben zu liegen.«

»Schlimmer«, murmelte Greta und bedauerte ihre Worte sofort.

Er gab sich Mühe, seine Gefühle zu verbergen. »Verstehe. Der Ami hat dich sitzen gelassen, stimmt's?«

»Ja, aber ...« Sie sah ihn erstaunt an. »Wieso weißt du von ihm?«

»Greta, du arbeitest in einem Theater. Da gibt's keine Geheimnisse. Alle, vom Portier bis zum Leiter, wissen über alles Bescheid.«

»Tut mir leid, dass ich dir nichts von ihm erzählt habe.«

»Vorbei ist vorbei. Ich warte draußen, während du dich umziehst, und dann führe ich dich zum Essen aus.«

»Taffy, ich ...«

»Ja?«

Greta schenkte ihm ein mattes Lächeln. »Danke, dass du so nett zu mir bist.«

»Dafür sind Freunde doch da, oder?« Er nickte ihr aufmunternd zu und verließ den Raum.

Sie gingen in ihr Stammcafé gegenüber vom Theater, wo Greta feststellte, dass sie einen Bärenhunger hatte, und ihren Hackbraten mit Kartoffelpüree mit gesundem Appetit verzehrte. Dabei erzählte sie ihm alles.

»Doris hat mir die Adresse gegeben, und heute Morgen war ich dort. Taffy, du kannst dir nicht vorstellen, wie's dort aussieht. Der Engelmacher hatte schmutzige Fingernägel. Es geht einfach nicht ...«

»Das kann ich verstehen«, beruhigte er sie. »Und dein Amerikaner weiß nicht, dass du schwanger bist?«

»Nein. Er ist an dem Morgen, nachdem er mich im Windmill halbnackt gesehen hatte, an Bord gegangen. Ich hab nicht mal seine Adresse in Amerika, und selbst wenn, würde er mich jetzt wohl kaum noch nehmen. Er stammt aus einer sehr traditionsbewussten Familie.«

»Hast du eine Ahnung, in welchem Teil von Amerika er lebt?«

»Ja, in Charleston. Scheint irgendwo im Süden zu sein. Ach, Taffy, ich hatte mich so darauf gefreut, die funkelnden Lichter von New York zu sehen.«

»Greta, wenn Max tatsächlich dort wohnt, wo du sagst, wärest du wahrscheinlich nie nach New York gekommen, weil das Hunderte von Meilen weg ist, fast so weit wie London von Italien. Die Staaten sind ein riesiges Land.«

»Ich weiß, aber alle Amerikaner, mit denen ich es bisher zu tun hatte, waren sehr aufgeschlossen und nicht so spießig wie wir Briten. Ich glaube, dort hätte es mir gefallen.«

Er sah sie mit einer Mischung aus Verärgerung und Mitleid an. »Wenn dich das tröstet: Die Stadt, in die du ziehen wolltest, liegt mitten in einem Landstrich, der als ›Bible Belt‹ bekannt ist. Da herrschen strikte Bibelgläubigkeit und rigide Moralvorstellungen. Selbst ein tiefgläubiger Engländer würde in der Gegend locker wirken.«

»Max hat gesagt, er ist Baptist«, erklärte Greta.

»Siehst du. Ich weiß, das ist kein Trost, Greta, aber mal ehrlich: Die Atmosphäre in Charleston unterscheidet sich von der in New York ungefähr so sehr wie die auf dem Anwesen meiner Familie in der walisischen Einöde von der in London. Du wärest dir dort nach deinem Leben hier vorgekommen wie ein Fisch auf dem Trockenen. Ich glaube, du kannst von Glück sagen, dass das nichts geworden ist.«

»Möglich.« Greta war klar, dass er sie nur trösten wollte. Ame-

rika war als die Neue Welt, als Land der unbegrenzten Möglichkeiten, bekannt, egal, in welchem Teil man lebte. »Aber wenn du sagst, dass dort drüben so strenge Moralvorstellungen herrschen, warum hat Max dann ... du weißt schon ...« Greta wurde rot.

»Vielleicht dachte er, er könnte die Regeln wegen eurer Verlobung in seinem Sinn interpretieren«, versuchte er zu erklären.

»Ich habe wirklich geglaubt, Max liebt mich. Wenn er mir keinen Heiratsantrag gemacht hätte, wäre ich nicht ...« Greta verstummte verlegen.

Er griff nach ihrer Hand und drückte sie. »Das weiß ich«, versicherte er ihr sanft.

»Ich bin nicht wie Doris, wirklich nicht. Max ... war der Erste.« Wieder traten Greta Tränen in die Augen. »Warum habe ich immer nur Pech?«, fragte sie mit leiser Stimme.

»Siehst du das denn so, Greta? Möchtest du mir mehr darüber erzählen?«

»Nein«, antwortete sie hastig. »Das ist nur Selbstmitleid, weil ich einen dummen Fehler gemacht habe.«

Er beobachtete, wie Greta sich bemühte zu lächeln, und fragte sich, was eine junge Frau, deren Akzent von guter Herkunft und Bildung zeugte, ins Windmill Theatre geführt hatte. Greta hob sich wohltuend von den anderen Mädchen ab, was ihn von Anfang an für sie eingenommen hatte.

»Möchtest du das Kind denn, Greta?«

»Ehrlich gesagt weiß ich das nicht, Taffy. Ich bin durcheinander und habe Angst. Und ich schäme mich. Ich hatte wirklich geglaubt, dass er mich liebt. Warum habe ich bloß ...?« Ihre Stimme wurde leise. »Ich bin nicht nur vor dem Engelmacher weggelaufen, weil ich Angst vor der Prozedur hatte. Ich musste die ganze Zeit an das Kleine in meinem Bauch denken. Auf dem Heimweg hab ich zwei oder drei Mütter mit Kinderwagen gesehen. Und das hat mir bewusst gemacht, dass es, egal, wie klein es ist, lebt.«